



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maurenbrecher, Wilhelm: Ferdinand der Katholische. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Ferdinand der Katholische.

Von Wilhelm Maurenbrecher.

## I.

Die Geschichte Spaniens im Mittelalter ist von dem Gegensatz der alten eingeseffenen christlichen Landesbewohner gegen die eingedrungenen Araber islamitischen Bekenntnisses beherrscht. Das ganze Leben der spanischen Nation wird auf allen Gebieten durch diesen, Streit erfüllt, der beides Racenkampf, und Religionskrieg, bedeutet. Im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ergossen sich die Fluthen des arabischen Völkerstromes tief in die pyrenäische Halbinsel hinein: bis in die nördlichsten Gebirge wurden die Trümmer des gothischen Reiches zurückgeworfen; und erst von diesen äußersten Zufluchtsstätten aus begannen die Nachkommen der Gothen sich Stück für Stück von dem islamitischen Herrschaftsgebiete zurückzuerobern. Christliche Könige und christliche Kriegerschaaren rangen sieben Jahrhunderte lang mit den Mauren um den Besitz dieses herrlichen Landes: oft siegreich, oft zurückgeworfen, einmal einen mächtigen Schritt vorwärts, um dann wieder das Eroberte fahren zu lassen, jedesmal aber in erneuertem Aufschwunge vorwärts, — durch glänzende Siege und tragische Niederlagen, durch Erhebungen und Unfälle hindurch: so ist ihnen endlich gelungen, dem Islam den größten Theil der Halbinsel wieder abzugewinnen. Aber wen will es wundern, daß ein solcher Kampf siebenhundertjähriger Dauer auf den Charakter und die Geschichte der spanischen Nation bleibende Eindrücke hinterlassen?

Es ist leicht zu verstehen, wie ein heißblütiges Volk, das unausgesetzt für Haus und Heerd und Glauben zu kämpfen sich gewöhnt hat, nach und nach in fanatischem Kriegseifer sich berauscht. Man hatte gelernt, Krieg und Abenteuer aufzusuchen, allein in militairischen Erfolgen die Ehre des Einzelnen zu sehen: ein Leben voll Gefahren, voll unruhiger Aufregung und romantischer Ritterlichkeit war für den Spanier allein anziehend geblieben: an bürgerlicher, ruhiger und stätiger Arbeit fand er wenig Gefallen. Aber damit verband sich nun auch sofort eine andere Seite seines Charakters, die ebenso durch die Geschichte des spanischen Mittelalters ihre volle Ausbildung

erhalten. Jener Feind, den man mit solcher Anstrengung bekämpft und schließlich niedergedrungen hatte, war der Bekenner einer dem Christenthume feindlichen Religion: es konnte gar nicht ausbleiben, daß der Spanier von unbändigstem Drange beseelt wurde, des Gegners Kirche und Religion zu vernichten. Heißer Kriegsmuth und fanatischer Glaubenseifer sind die beiden Eigenschaften, welche die spanische Nation aus dem Mittelalter in die Neuzeit begleiten.

Und wie nun jener ewige Krieg des spanischen Mittelalters einmal geführt worden war, so hatte die einzelnen Spanier nicht einmal die Gemeinsamkeit ihrer Interessen wider denselben Feind zusammengehalten. Jeder mächtige Herr, jeder reiche Baron oder Graf, jede Stadt und jede Landschaft pflegte den Maurenkrieg auf eigene Hand zu führen. Was man dem Islam abgewann, bildete nicht einen Staat, sondern es entstanden eine ganze Reihe kleiner selbstherrlicher Reiche neben einander. Erst nach und nach traten einzelne dieser Länder zu Gruppen zusammen: einzelne Reiche wurden, — auf welchem Wege auch immer, ist für unsere Betrachtung gleichgültig — unter demselben Regenten vereinigt, wenn auch jedes derselben die alte eigenthümliche Verfassung in voller Selbständigkeit noch behielt. Im fünfzehnten Jahrhundert gab es zuletzt fünf solcher Ländercomplexe. Im Norden und in der Mitte der Halbinsel waren mit Castilien Leon und Galicien und andere kleine Besitzungen unlöslich verbunden. Daneben bestand im Osten die Krone Aragon mit ihren Nebenlanden Catalonien und Valencia. Es lag auf der Hand, daß die weitere Vereinigung von Castilien und Aragon auch sofort das staatliche Uebergewicht auf der Halbinsel und die Zukunft Spaniens entschieden haben würde; diese Vereinigung war auch schon mehrfach versucht worden, sie hatte sich aber nicht zu behaupten vermocht. Ein Vasall von Castilien hatte sich im 12. Jahrhundert zur Unabhängigkeit emporgearbeitet: den Westen und Nordwesten der Halbinsel nahm die Krone Portugal ein, die glücklich einem jeden Versuche widerstand, in die alte Unterordnung sie zurückzuzwingen. Und ebenso war auch der äußerste Norden, Navarra, die viel begehrte Grenzscheide französischen und spanischen Verlangens, der Unterwerfung oder Vereinigung eines Nachbarreiches zuletzt immer wieder glücklich entgangen. Außerdem war noch ein mohammedanisches Reich aufrecht geblieben, Granada, der letzte Rest arabischer Herrlichkeit. Aber ihm drohte der Untergang unvermeidlich, sobald die Christen erst unter sich einig geworden und zu einem letzten energischen Aufschwunge sich aufraffen würden.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren freilich in Castilien wie in Aragon die staatlichen Zustände fast einer völligen Auflösung nahe. In den einzelnen Theilreichen war die mittelalterliche Verfassung verschieden gestaltet: als gemeinsam ihnen allen läßt sich hervorheben, daß Adel und Clerus, hier

und da auch die Städte, die Rechte der alten gothischen Volks-Versammlung überkommen und zu staatsgefährlicher Bedeutung gesteigert hatten. Von seinen Ständen war der Landesfürst abhängig, in allem und jedem Acte an ihre Zustimmung und ihren guten Willen gebunden. In Castilien war die Macht der Krone fast zu einem Scheine geworden; wild und wüth tobten kleine und große Ritter und Herren durch das Land: alles Recht und aller Besitz war vor ihnen unsicher: das Gesetz des Landes war das Recht des Stärkeren. Die Beamten waren dem Adel dienstbar; alle Führerposten waren aus seiner Mitte besetzt; eigenwillig entschieden die Adelsfactionen über Krieg und Frieden. Dauernd herrschte im Adel selbst Uneinigkeit und Parteiwesen: portugiesische, narvarrische, aragonische Verbindungen, Verbrüderungen der Guzman, Davalos, Pachecos, und wie diese Familien hießen, durchkreuzten in buntem Spiele einander die Pfade, kurz, die Gefahr lag nahe, daß diese Fehden die Krone von Castilien in kleine Stücke und Scherben zerschlugen, und daß aus dem Ruine dieses Königreiches kleine autonome Adels Herrschaften wieder erwüchsen.

Den Höhepunct so unseliger Verwirrung bildet die Regierung Juan II. Der Besitz der Krone wurde damals fast vollständig an Günstlinge verschleudert: wechselnde Adelshäupter waren die eigentlichen Herren im Lande. Der Sohn und Nachfolger Juan's, Heinrich IV., hatte wohl die Einsicht in die Verderblichkeit der Zustände, aber er vermochte nichts zu ändern oder zu bessern. Nun wurde im Adel die Meinung verbreitet, das einzige Töchterchen, das die Königin geboren, Juana, sei ein Sprößling verbotenen Umganges, nicht ein Kind des Königs selbst; man erklärte, sie nicht als Thronerin anzuerkennen. Die dem Könige feindliche Adelsfaction erhob einen Halbbruder des Königs zu ihrem Führer: Heinrich entthronend, wollte man unter dem Scheinkönigthum des Infanten Alfons das Land beherrschen. Als Alfons in frühem Alter gestorben, galt es, dieser antiköniglichen Partei ein neues Werkzeug, eine neue Puppe zu finden: als solche bot sich ihnen die jüngere Schwester Alfons und Heinrichs, Isabella dar. Man wollte die Siebzehnjährige als Königin ausrufen; sie aber ließ sich nicht solchem Beginnen: „so lange ihr Bruder Heinrich lebe, sei er der König,“ lautete ihre Antwort an den Chef der Insurgenten, aber sie erklärte zugleich sich bereit, einen Compromiß für die Zukunft anzubahnen. Nicht Königin einer Adelsfaction oder Räuberin der brüderlichen Krone zu werden, vielmehr Thronerin und Nachfolgerin des Bruders, von ihm selbst anerkannt und von allen Parteien im Lande gutgeheißen: darauf zielte ihr Ehrgeiz. Es gelang ihr. In Toros de Guisando wurde das Abkommen im September 1468 besiegelt. Und wenn auch darnach wieder König Heinrich zu Gunsten seiner Tochter, die er selbst als solche stets betrachtete, die eben stipulirte Erbfolge Isabellas umzustößen

suchte, so meinten Isabella und ihre Freunde, der jungen Fürstin einen tauglichen Gemahl zum Schützer, zum Vertreter ihres Anspruches zu finden.

Es boten sich Isabella manche Bewerber an. Unter ihnen fesselten zwei vornehmlich das Auge des Politikers: der Erbe der Krone Aragon und der portugiesische König. Wie auch Isabella sich entschied, in jedem der beiden Fälle schien das staatliche Interesse Fortschritte machen zu müssen: sei es durch Vereinigung von Castilien und Portugal, sei es durch Annexion von Aragon; jedenfalls mußten der äußern Abrundung eben so Vortheile erwachsen, als der Aufrichtung des Staatswesens im Innern. Bei Isabella gewann bald Ferdinand, der Aragonese den Vorzug. Schon am 7. Januar 1469 wurden Deputirte beider Theile über die Sache einig. Dann galt es, trotz alles Widerspruches und aller Hindernisse die König Heinrich gegen diese Ehe erhob, die Hochzeit zu Stande zu bringen. Prinz Ferdinand, von wenigen Getreuen begleitet, als Diener verkleidet, schlich sich heimlich ins castilische Land; am 15. October traf er seine Braut in Valladolid; treue Freunde mußten das Geld für die Hochzeitskosten herleihen; am 19. October wurde das Herrscherpaar eingesegnet, Ferdinand und Isabella, die Schöpfer und Gründer der spanischen Monarchie.

Noch einmal stellte sich dem Paare der Anspruch jener Prinzessin Juana entgegen. Nach Heinrichs Tod nahm der portugiesische König auf sich, ihre Rechte zu vertreten. Obwohl schon wiederholt die castilischen Cortes Isabella gehuldigt, hatte sie noch einen Krieg gegen einen Theil des Landesadels und gegen Portugals Intervention zu bestehen. Mit hingebender Treue gingen Einzelne ihr an, vor allen die mächtigen Familien der Mendozas, Henriquez und Alba; auch die Städte leisteten nachdrückliche Hülfe: so wurde man des Widerstandes Herr; die Schlacht von Toro 17. März 1476 besetzte die neue Krone und die auswärtigen Mächte erkannten darauf das Herrscherpaar an.

In Aragon waren die inneren Zustände nicht besser geordnet als in Castilien: ein Bild staatlicher Unordnung und Auflösung bietet auch Aragon. Die Königsmacht war hier einer fortlaufenden ständischen Controle unterworfen, sogar die Gerichtsbarkeit war einem ständischen Beamten unterstellt. Der Vater Ferdinands, König Juan II., hatte sich bemüht, eine kräftigende Reform anzubahnen; aber der gewaltigen Schwierigkeiten war er noch durchaus nicht Herr geworden, er hatte höchstens dem Sohne den Weg gewiesen; und er hatte sich auch das größte Verdienst daran zuzuschreiben, daß Ferdinand die castilische Ehe durchsetzen und seine und seiner Gemahlin Stellung in Castilien nach und nach befestigen konnte. Nach seinem Tode — 1479 — fiel die Krone Aragon jenem Herrscherpaar zu: was 1469 angebahnt und sicher vorbereitet war, trat somit 1479 wirklich ins Leben.

Allerdings, nicht in formellem Acte hat man damals ausgesprochen, daß Castilien und Aragon aufgehört hätten zu existiren und daß ein neues spanisches Reich ihre Stelle einnehmen solle. Nein, auf die Neußerlichkeit der Bezeichnung hat man keinen Werth gelegt. Man ließ Sonderverfassung und Sonderregierung in beiden Reichen fortbestehen; man duldete, daß in Castilien der Name Isabellas, in Aragon der Ferdinands herrsche; man gab den Cortes sogar nach, daß sie die besondere Rechtsverwahrung aussprachen, der eine Gatte dürfe sich nicht in die Regierungsangelegenheiten des anderen einmischen: die alten Formen blieben aufrecht. Die Vereinigung bestand zunächst nur darin, daß die beiden Regenten ein fest verbundenes Paar bildeten, von einem Willen beseelt, von einer Erkenntniß geleitet. Durch das Zusammenleben, durch das Befolgen derselben gemeinsamen Politik konnte sich die Einheit des Volkes und des Staates von Spanien weit leichter und weit dauerhafter herausbilden, als durch einen Bruch in den Verfassungsformen der beiden Territorien. Und es war ja nicht zu besorgen, daß der einheitliche Geist, der in Castilien in castilischen, in Aragon in aragonischen Formen waltete, in sich selbst in Zwiespalt gerathe: dereinst, in der Zukunft mußten dann auch die beiden Reiche in den Kindern der Könige auf dieselbe Persönlichkeit vererben und somit zu dem einheitlichen Geiste der Regierung später die einheitliche Form sich hinzufinden.

Ferdinand und Isabella — der Papst hat ihnen später den Ehrennamen der Katholischen Könige verliehen — bilden ein Herrscherpaar, dem die Geschichte nichts gleiches an die Seite zu stellen hat. Ein politisches Genie ersten Ranges, verbunden mit einer Frau, die selbständige Bedeutung hat und die auch für sich allein zu den hervorragenderen fürstlichen Damen gezählt werden mußte: — das ist ein Zusammentreffen, das sich in solcher Weise nicht wiederholt hat.

Isabella, am 22. April 1451 geboren, war ein Jahr älter als ihr Gemahl: sie, eine mittelgroße Gestalt mit braunem, ins Röthliche spielenden Haare, mit blauen Augen, mit gefälligen einnehmenden Zügen, eine Dame von äußerst liebenswürdigem anmuthigem, fröhlichem Wesen, die ihre Umgebung vollständig zu bezaubern pflegte: er, eine leichte, gewandte Erscheinung, elegant und gewinnend in seinem Auftreten, mit großer natürlicher Beredsamkeit ausgestattet, ein leidenschaftlicher Reiter und Jäger, auch bisweilen ein Liebhaber fremder Frauen. Das Verhältniß zwischen den Gatten war ein gutes: die Königin blieb dem Gemahle zugethan und ergeben, auch wenn seine eheliche Treue bisweilen ihr Anlaß zu Klagen und Verdrießlichkeiten bot. Sie war eine sorgsame Gattin und aufmerksame Mutter; die Erziehung der Töchter bewachte und leitete sie mit eifrigstem Fleiße. Und in ihrem königlichen Berufe war sie unermülich; sie entsagte keiner Beschwerde und

Mühsal, sie ging keiner Gefahr und keinem Hinderniß aus dem Wege. Selbst voll Verständniß für die Bedürfnisse und die Geschäfte ihres Staates, war sie stets willig und bereit, den Rath der verständigen Politiker zu hören, aufzufassen und durchzuführen. Ihr Sinn war erfüllt von der höchsten Frömmigkeit und Demuth. Ihre Seele lag dem Beichtvater offen: von ihm ertrug sie nicht nur, nein sie erwartete von ihm den strengsten Tadel, die herbste Zucht ihres Lebens, um kein kirchliches Gebot zu verletzen. Besonders eifrig bemühte sie sich, die kirchlichen Posten mit sittenstrengen Mönchen zu besetzen: auf das Ganze der spanischen Kirche hielt sie ihr Auge gerichtet.

Und zu diesen Eigenschaften der Königin bildete der Charakter des Mannes die richtige Ergänzung. Durch und durch ein Verstandesmensch, ein überlegter Rechner, ein Realpolitiker, war er ein entschiedener Vertreter des Mittelstandes: die unteren Klassen schützte er überall gegen den Adel, auf strenge unnachsichtige Gerechtigkeit drang er, sparsam hielt er mit den Finanzen der Königreiche Haus: selbst den Vorwurf spröden Geizes hat er nicht gescheut. Er war nicht besonders wahrheitsliebend: seine Reden und seine Thaten wurden von seinem Interesse bestimmt: von religiösen Motiven und kirchlichen Rücksichten, so gottesfürchtig und heilig er auch bisweilen geredet, ist gewiß nicht viel in ihm vorhanden gewesen. Wenn Isabella aus wirklich kirchlichem Herzen geredet und gehandelt, so haben Ferdinand zu seiner kirchlichen Politik doch nur seine politischen Zwecke bestimmt. Aber in diesen kirchlichen Angelegenheiten wie in den politischen Fragen verstand er vortrefflich, die bestehenden Verhältnisse zu benutzen, die Strömungen des spanischen Geistes zu ergreifen und in meisterhafter Berechnung die Entwicklung in heilsame Bahnen zu lenken.

Man hat vielfach die großen Resultate jener Doppelregierung den Verdiensten Isabella's in erster Linie zugeschrieben. Der spanische Akademiker Clemencin hat in ausführlicher Erörterung das Lob der großen Königin verkündet, und W. Prescott, der Historiker jener Epoche par excellence, hat in seiner unübertrefflichen und hinreißenden Erzählung dasselbe Thema behandelt und zu allgemeiner Anerkennung jenen Vorzug Isabellas erhoben. Wir können uns dieser Auffassung nicht anschließen. Uns scheint von den beiden Fürsten Ferdinand das größere politische Genie gewesen zu sein, der eigentliche Kopf des Regimentes und zugleich der thätige Arm der Ausführung. Isabellas Größe besteht darin, daß sie den Rath des Gemahles und der anderen einsichtigen Minister hörte und befolgte, daß sie auf die nothwendigen Maßregeln einging und ihre formelle Billigung zu den Regierungsgeschäften ertheilte. Im Innern der spanischen Halbinsel schloß Isabella sich der Einsicht Ferdinands an; nach außen war unftreitig die Leitung ganz ausschließlich des Gemahles Sache. „Ferdinand hat, — so urtheilt Macchia-

velli, gewiß ein kompetenter Richter — von einem schwachen Fürsten sich zu dem angesehensten und berühmtesten Herrscher der Christenheit gemacht; und wenn wir seine mannichfachen Resultate erwägen, müssen wir gestehen, sie alle sind großartig und einige sogar wahrhaft außerordentlich.“ Grade in der auswärtigen Politik zeigt sich Ferdinands Größe: seine Ziele sind der Natur seines Staates entsprechend gewählt; seine Mittel stehen im Verhältniß zu seinen Kräften; die Art und Weise seiner Action ist von dem jedesmaligen Bedürfniß eingegeben; und die diplomatische Campagne gelangt nicht minder ruhmvoll und sieggekrönt zu ihrem Ende als die militairische Entfaltung der spanischen Volkskräfte.

Wir erinnern zunächst ganz kurz an das Walten der katholischen Könige im Innern ihrer Reiche. In verschiedenen Richtungen lag ein weites Feld ihrer organisatorischen Thätigkeit offen: bezeichnend ist, wie sie verfahren sind. Weit entfernt, politische Theorien, abstracte Sätze verwirklichen zu wollen, nahmen die Könige bei jeder Maßregel von dem Bestehenden den Ausgang: an vorhandene Institutionen sich anlehnd, war ihr Bestreben, das vorgefundene politische Material in staatlichem Sinne zu entwickeln, auszubilden, umzubiegen: selbst die staatsfeindlichen Elemente zwangen sie in den Dienst ihrer Monarchie.

Das Nothwendigste war, daß man der Rechtsunsicherheit, der allgemeinen Verwirrung und Auflösung des geordneten Lebens ein Ende mache. Man benutzte ein altes populäres Institut zu diesem Zwecke. Schon im Mittelalter hatten die Städte Castiliens Bündnisse, „Verbrüderungen“, hermandades, zu gegenseitigem Schutze wider die Uebergriffe und Bedrückungen des Landesadels geschlossen; wiederholt hatten diese Bündnisse große Ausdehnung gewonnen und mit bewaffneter Hand ebensowohl gegen den König als gegen den Adel sich behauptet. Hieran knüpften Ferdinand und Isabella an, indem sie zugleich in die Einrichtung wesentliche Veränderungen einschoben. Auf den Cortes von Madrigal 1476 brachten sie eine neue Verbrüderung aller Städte in Castilien zu Stande: diese „heilige Bruderschaft“ sollte die Waffe gegen den Adel abgeben. Die Krone selbst übernahm die Führung, sie setzte ihre Ehre ein, daß man ihrem Walten Gehorsam schaffe. Die Königin persönlich bemühte sich in Andalusien 1477 den Widerstand einzelner Großen zu brechen und zu strafen; scharfe Verordnungen wurden erlassen, zuletzt hießen die Cortes von Tordelaguna 1485 den Blutcodex der Hermandad mit lautem Beifall gut, und verkündigten ihn als Landesgesetz. Der Arm der neuen Landesjustiz traf schnell und schneidig, und auch die Höchsten und Trozigsten waren bald von ihm niedergebeugt und dem ordentlichen Richter unterworfen. Ein höchstes königliches Tribunal, aus Personen des dritten Standes besetzt, wachte über der localen Rechtspflege. In Toledo wurde 1480 die Codifica

tion des Landesrechtes angeordnet, und die Ausführung des Beschlusses Juristen königlicher Ernennung übertragen.

In wenigen Jahren war der Zustand, wie er in Heinrichs IV. Zeiten geblüht, vollständig getilgt. Zwar hatte noch einmal der Adel, vom Herzog von Infantado geführt, die Unzufriedenheit mit der Regierung recht deutlich an den Tag gelegt; in offenem Manifeste forderte die Opposition Abschaffung der Hermandad, welche der Adel durchaus nicht billigen könne, dagegen Einsetzung eines Adelsausschusses, welcher der Regierung zur Seite stehen, ihre Acte controlliren und erst gutheißen sollte, ehe sie zur Ausführung kämen. Vor solchem Proteste würden die früheren Könige gezittert haben: die Zeiten waren vorbei. In sehr bestimmtem Tone erging die königliche Antwort: „Die Hermandad ist eine heilsame Einrichtung für die gesammte Nation und von derselben gebilligt; des Königs Prærogative ist, zuzuziehen in seinen Rath wen er will; gefällt dem Adel dies nicht, so mag er vom Hofe wegbleiben; wir denken nicht daran, das Beispiel Heinrichs IV. zu erneuern und zum Spielball des Adels zu werden.“ Diese königliche Erklärung hat ihre Wirkung nicht verfehlt: Niemand wagte mehr, was früher an der Tagesordnung gewesen, activen Widerstand zu leisten. Und von Jahr zu Jahr befestigten sich diese Zustände. Die Hermandad hatte 1498 ihre Aufgabe erfüllt: da löste man sie auf und behielt nur wenige Polizisten bei, ein schwaches Abbild der großen Bedeutung dieses mächtigen Körpers.

Das Königthum fühlte sich sicher und stark durch die herzliche Zustimmung der unteren Stände. Jeder Schritt der Regierung geschah in Uebereinstimmung mit der gesetzlichen Landesvertretung der Cortes. Die Könige sorgten aufmerksam dafür, daß jede bedeutendere Stadt ihre Vertreter zu den Cortes sendete. Um die Unterstützung des Bürgerthums war es ihnen vornehmlich zu thun: auf die Mitwirkung des Adels legten sie weniger Gewicht; ja, wiederholt beriefen sie die mächtigeren Herren gar nicht zu den Sitzungen der Reichsstände. Es gab Mittel anderer Art, den Adel von dem Willen der Krone abhängig zu machen.

Im 15. Jahrhundert war fast aller Besitz an den Adel verschleudert worden; das Krongut war aufs äußerste reducirt; an Reichthum, Besitz und materiellen Mitteln stand die Krone hinter dem Adel weit zurück. Nun hatten sofort 1476 die Städte auf den Cortes verlangt, daß die Rechtstitel der königlichen Verleihungen aus früherer Zeit untersucht würden. Der große Cardinal Mendoza redete Isabella zu, und 1480 ordnete sie Revision dieser Verhältnisse und Rückgabe der in letzter Zeit verliehenen Güter an. Der Adel weigerte sich anfangs. Darauf schritt man bei Einzelnen mit Gewalt, bei Andern mit Ueberredung, bei Dritten mit Abfindungssummen für nachweisbare Rechte ein. Mendoza und der Königin Beichtvater, Talavera,

gestalteten in kurzer Frist die Besitzverhältnisse zu Gunsten der Krone vollständig um. Und wenn früher Ämter im Hof- und Staatsdienst fast nur den Adelsherren zugefallen, so stellte man jetzt meistens niedriggeborene Juristen an, die von der königlichen Gnade ganz abhingen: die Gunst der Monarchen wurde ein Preis, um den sich der ehrgeizige Adelige jetzt nachdrücklich zu bewerben hatte. Noch mehr. Es kam dahin, daß der weniger Begüterte für seine Subsistenzmittel an das persönliche Wohlwollen des Königes sich gewiesen sah. Durch eine ganz außerordentlich geschickte Operation brachte Ferdinand die Vertheilung aller der kleinen Rittergüter und Ritterpensionen in seine Hand.

Im Zeitalter der Kreuzzüge waren nach dem Vorbild jener großen Ritterorden der gesammten Christenheit auf spanischem Boden der Orden von San Jago de Campostella, von Calatrava, von Alcantara erwachsen, welche den heiligen Krieg gegen den Islam lebendig zu erhalten übernahmen. Diese Orden hatten auf allerlei Weise große Reichthümer sich erworben; unter formeller Oberhoheit des Papstes wurden sie von dem Großmeister geleitet, ganz unabhängig und unberührt von dem Willen des Landesfürsten. Alle kleineren Leute adligen Standes gehörten diesen Orden an; sie waren durch die Verleihung der Güter und Renten, über die der Orden verfügte, durchaus von dem Gebote des Ordensmeisters abhängig. So waren diese Adelscorporationen in sich geschlossen, voll Unabhängigkeitsinn, wahre Staaten im Staate: so lange dieser Zustand dauerte, konnte Alles, was die Könige sonst schufen, in jedem Augenblicke dem Einsturze ausgesetzt scheinen. Nun war natürlich nicht daran zu denken, daß diese Institute, die durch so viele Andern mit dem Gesamtleben der Nation zusammenhingen, sich einfach hätten beseitigen oder auflösen lassen. Aber wenn man die Gebieter der Orden, factisch die Leiter der Adelsmajorität, mit dem Könige, mit der höchsten staatlichen Gewalt zusammenfallen machte — so war das ein Gedanke, so einfach und einleuchtend als genial und folgenreich: er war das Ei des Columbus für die monarchische Gewalt. Als im Orden von San Jago 1476 die Großmeisterwürde erledigt war, eilte Isabella ins Kapitel, die Wahl ihres Gemahles in seine Stelle zu sollicitiren. Höchst ungerne willfahrte man ihr; und so bedenklich sah Ferdinand noch die Lage an, daß er nicht für sich selbst annahm, sondern seine Wahl auf einen Andern übertrug, einen kleinen, armen, einflußlosen Ritter, der als sein Geschöpf ihm als Werkzeug für die Regierung dieses Ordens diente. Ein Jahrzehnt später läßt er seine Absicht deutlicher sehen. Bei der Wahl im Orden von Calatrava 1487 erschien er persönlich, zeigte den Rittern eine Bulle des Papstes, welche die Großmeisterwürde durch päpstliche Autorität ihm übertrug. Er erzwang Annahme der Bulle durch Drohung mit offener Gewalt. Alle Einreden der Unzufriedenen halfen nichts. Ferdinand

blieb Großmeister, unumschränkter Gebieter über Calatrava. Den Orden von Alcantara unterwarf er sich 1494, indem er den Großmeister zu freiwilliger Abdankung, zum Tausche dieser Stellung mit dem Erzbisthum Sevilla bewog. Endlich als 1499 jener von ihm eingesetzte Meister von San Jago starb, machte er sich selbst zu dessen Nachfolger. Seine Herrschaft über den gesammten Adel war jetzt auf gesetzlicher Basis gegründet. Wohl oder Wehe, beschränkter Besitz oder materieller Vortheil, einflussreiche Stellung oder ausichtslose Zukunft: alles und jedes hatte der Einzelne von dem Könige zu erhalten; und Ferdinand ließ Niemanden in Zweifel, daß er nur den Gefügigen und Gehorsamen berücksichtigen wolle; zugleich aber mußte jeder Gehorsame, daß der Dienst des Königes ihm reiche Belohnungen bringen werde. Das Resultat blieb nicht aus. Der spanische Adel, vor Kurzem noch so trotzig und selbstherrlich, wurde zum gefügigen Werkzeug des königlichen Ehrgeizes und der königlichen Politik: man konnte bald untrüglich auf ihn zählen.

Und die Kirche gelang es in ähnliche Unterordnung unter das Königthum, in ähnliche Abhängigkeit von dem königlichen Willen zu bringen. Nicht allein in Spanien, sondern auch in den anderen Ländern Europas rangen schon seit dem 14. Jahrhundert die Landesregierungen mit der sich überall einmischenden Regierungsgewalt des Papstthumes. Noch unausgetragen schwebte dieser Kampf der territorialen mit der centralistischen Tendenz des kirchlichen Lebens, als die Regierung der katholischen Könige sich der Erledigung dieser Fragen zuwandte. Für Spanien kam die Controverse damals zum Abschluß. Die Krone forderte vom Papste, daß er auf alle Eingriffe in spanisches Kirchenwesen verzichte, daß dem Könige ein ganz unbedingtes Präsentations- d. h. Ernennungsrecht zu allen wichtigeren Ämtern der Kirche zustehe. Rom widersprach anfangs diesen Zumuthungen: nichtsdestoweniger setzten Ferdinand und Isabella jenes Concordat durch, das genau nach den spanischen Wünschen diese Verhältnisse regelte.

Die Kirchenpolitik der katholischen Könige bietet der historischen Betrachtung zwei Seiten dar; und ich glaube, zwei Motive können für sie auch als maßgebend angesehen werden. Sowohl von religiöser, als von politischer Seite ist die Thätigkeit der Könige zu beleuchten; von diesen beiden Impulsen sind sie bewegt worden. Indem die Anstellung der Geistlichen Sache der Staatsregierung wurde, war ebensowohl ihre Herrschaft über die Kirche begründet als auch die Möglichkeit ihr eröffnet, an Stelle layer und unkirchlich gesinnter Menschen strenge, eifrige, religiöse Geistliche zu bringen. Auch von diesem Gesichtspunkt der Religiosität, einer gründlichen Reinigung des kirchlichen Personales, einer durchgreifenden Reformation der kirchlichen Einrichtung empfahlen sich die Satzungen des spanischen Concordates und die wachsenden Befugnisse der Krone in kirchlichen Dingen. Diese frommen Ten-

denzen gingen mit den staatlichen Interessen Hand in Hand. Mit Ernst und Nachdruck ist damals durch die Staatsgewalt die Reformation der Kirche in Spanien durchgeführt worden. Wer erwägt, welchen ganz gewaltigen Einfluß die strenge Richtung der Spanier im sechszehnten Jahrhundert auf die Aufrichtung des Katholicismus in ganz Europa ausgeübt hat, der mag die Bedeutung jener Maßregeln für das kirchliche Leben des Abendlandes ermessen.

In ganz ähnlicher Weise ist auch die Erneuerung der Inquisition aufzufassen. Auch diese Einrichtung fällt gleichzeitig unter den religiös-kirchlichen und den politischen Gesichtspunkt. Für die Reinheit des Glaubens und der Kirche wurde gesorgt, und zugleich der Staatsregierung eine Maschine zur Verfügung gestellt, mit der sie jeden Gegner erreichen, treffen und vernichten konnte.

Faßt man Alles, was wir hier nur in kurzen Umrissen skizziert haben, zusammen, vereinigt man alle die einzelnen Maßregeln in dem Brennpunkte einer einheitlichen von den Königen systematisch und mit Bewußtsein geübten Politik, so versteht man zu würdigen, welche Umgestaltung bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts das spanische Volk erfahren hat. Der moderne Staat mit seiner ganzen monarchischen Machtfülle war ins Leben getreten. Jene Anarchie, welche vordem das Land zerfleischt und zerriß, war gründlich beseitigt. Die Macht und Selbstherrlichkeit des Adels war gebrochen: von der Krone war er abhängig, der Stand im Ganzen und jeder Einzelne. Ueber Adel und Kirche gebot der Wille der Krone mit absolutem Worte. Und der Bürger war geschützt, geachtet: das Fundament der königlichen Macht bildete der Bürgerstand.

Nachdem Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt war, entfaltete sich Handel und Verkehr und Gewerbleiß zu schöner Blüthe. Reichthum kehrte ins Land ein. Der europäische Handel, in dem Barcellona und die catalonischen Städte im Mittelalter eine erste Rolle gespielt, suchte aufs neue diesen Weg auf. Und seit erst im fernen Westen jenseit des Oceans der Spanier seine Entdeckungen und seine Eroberungen zu machen begann, schwelgte das spanische Volk im Genuße seines neuen Reichthumes, seines lachenden Wohlstandes, seines zunehmenden Glückes.

Wer will heute dem spanischen Patrioten verargen, wenn er jene Jahrzehnte etwa von 1495 bis 1515 als die goldene Zeit seiner Nationalgeschichte feiert?

Es ist auch dieselbe Zeit, in welcher die neu gekräftigte spanische Monarchie die erste Großmacht des modernen Europa zu werden vermochte.